

"Ennet Aaren" vom Brückenkopf zum Stadtteil : ein Beitrag zur Bau- und Entwicklungsgeschichte der Stadt

Autor(en): **Fischer, Martin Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **45 (1987)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ennet Aaren» vom Brückenkopf zum Stadtteil

Ein Beitrag zur Bau- und Entwicklungsgeschichte der Stadt

Wer in Olten aufgewachsen und heimisch ist, weiss, dass trotz der Alten Brücke, die nun seit bald 200 Jahren alle Wassergrössen unbeschadet überstanden hat und – quasi als ausgestreckte Hand – Altstadt und «Neustadt» verbindet, und dass trotz des Bahnhofs, den auch die Bewohner des linken Aareufers ganz selbstverständlich als zu «ihrem» Stadtteil gehörend betrachten, die Aare in mancherlei Beziehung eine deutliche Trennlinie zwischen den beiden Stadtteilen beidseits des Flusses zieht. Auch wenn in den letzten Jahrzehnten, um es in der ältesten überlieferten Form zu sagen, der Stadtteil «ennot der Aren»¹ zu einem an sich der alten Stadt durchaus ebenbürtigen Stadtteil herangewachsen ist, bringen z. B. die Schul- und Pfarreiorganisation diese historisch und topografisch bedingte Trennung noch immer deutlich zum Ausdruck. Allerdings lebte man in Olten lange genug über die Gasse und kannte, nicht zuletzt wegen der Kleinräumigkeit des alten Siedlungskerns, wie auf dem Dorfe, auch die Leute jenseits der Aare wohl. Schliesslich bildete die Aare, wenn man es genau besieht, für beide Seiten ja eh und je recht eigentlich die Lebensgrundlage, und so bringt die Alte Brücke noch heute sinnbildlich zum Ausdruck, wie sehr in Olten über Jahrhunderte hinweg jeder auf jeden angewiesen war.

Dessenungeachtet lassen etwa die altüberlieferten Flurnamen keinen Zweifel daran aufkommen, wo man im alten Olten die Schwerpunkte setzte, schliesslich musste, wer zu Olten sein Bürgerrecht nicht verlieren wollte, über Jahrhunderte hinweg auch sein «Sässhaus» innerhalb der Stadtmauern besitzen. So heisst denn ursprünglich der ganze Brückenkopf auf der rechten Aareseite, von den Häusern direkt beim Brückenaufleger bis hinaus zu den äussersten Häusern vor der Abzweigung der heutigen Sälistrasse, schlicht «ennet Aaren». Bezeichnend für die geringe Bedeutung,

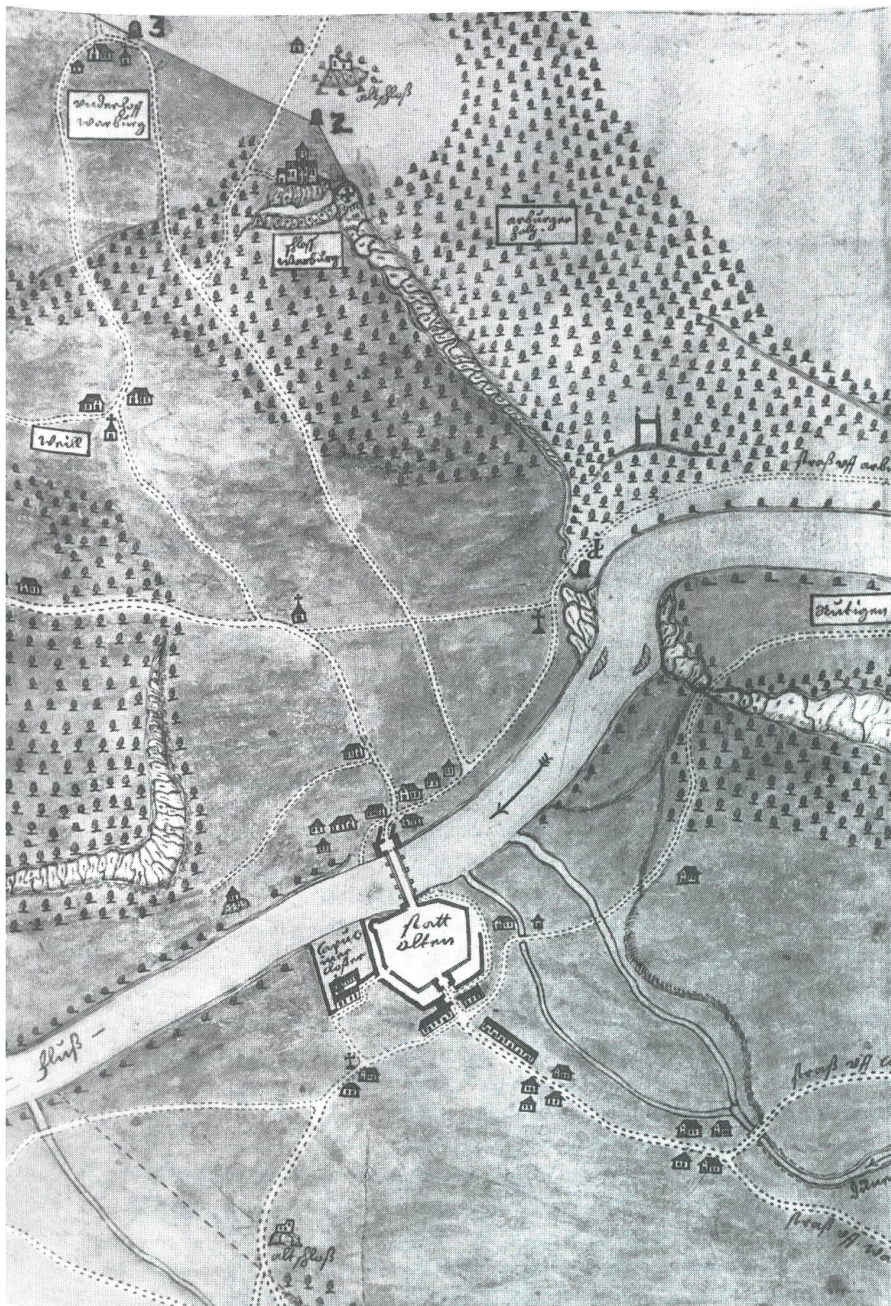
welche einst dem Brückenkopf jenseits der Aare zukam, gibt es auch kaum bildliche Darstellungen, welche uns ein verlässliches Bild über die Ausdehnung der alten Bebauung überliefern.

Einen allgemeinen allerdings sehr summarischen Eindruck vermittelt erst der Übersichtsplan von Feldmesser J. M. Erb aus dem Jahre 1713. Er zeigt im «Winkel» und entlang der «Zofinger-Landstrasse» eine bescheidene Gruppe von eher zufällig angeordneten Einzelbauten, ein einzelnes Gebäude in der Gabelung Tannwaldstrasse/Aarauerstrasse und schliesslich, bei der Einmündung der Reiserstrasse in die Aarauerstrasse, die 1611 von der Familie Wallier gestiftete Ecce-Homo-Kapelle². Im Wilerfeld standen schon damals die beiden alten Wilerhöfe mit der dazugehörigen Kapelle. Es fehlen die Höfe im Fustlig, im Mettelfeld und Mühlefeld und der Hof im Krummacker. Sie gab es damals ebensowenig wie den Hof im Grund und den Erlimatthof auf der linken Aareseite³. Völlig rätselhaft aber ist auf dem Plan von J. M. Erb das Haus, welches auf einer Art Felskopf zwischen Tannwaldstrasse und Aare dargestellt ist, lässt es sich doch sonst in keiner anderen Quelle belegen. Bei dem erwähnten Felskopf handelt es sich unzweifelhaft um die sogenannte «Geiss», welche bei der Anlage des Bahnhofs im Sommer 1855 weggesprengt worden ist⁴. Auf dem Plan betreffend die Errichtung der Eisenbahnlinie Olten–Emmenbrücke⁵ ist sie noch deutlich eingetragen. Darüber allerdings, dass sich auf dieser «Geiss» je ein Gebäude befunden habe, fehlt bislang jeder schriftliche Hinweis. Dennoch dürfen wir, obwohl der Plan von 1713 im ganzen recht schematisch wirkt, sicher davon ausgehen, dass Feldmesser J. M. Erb in diesem Punkt zweifellos einen tatsächlichen, wenn auch für uns recht eigenartigen Sachverhalt wiedergegeben hat.

Um einem allfälligen «Namenstreit»

vorzubeugen sei hier auch ganz klar festgehalten: Die Bezeichnung «Winkel» taucht quellenmässig erst im Grundbuch von 1825 auf und gilt damals nur für die beiden Häuser Nrn. 73 und 74 sowie für die daran aareabwärts anschliessenden, zwischen Winkelstrasse und Aare liegenden Pflanzgärten mit den Grundbuchnummern 132–136. Vom Haus Nr. 81 bis hinaus zur nachmaligen Bierbrauerei Trog gilt auch noch 1825 die Bezeichnung «ennet Aren»⁶. Für das Gebiet zwischen der Liegenschaft Trog und dem obrigkeitlichen Salzmagazin gibt das Grundbuch von 1825 erstmals den Flurnamen «im Hof» an⁷. Neu ist natürlich auch der Name «Disteli-Bleiki-Mätteli», welchen der an die alte Disteli-Scheune zwischen Landstrasse und Aare anstossende Garten nach 1775 erhalten hat⁸.

Wie andernorts bereits dargelegt, lassen sich die Pläne zum Grundbuch von 1825 praktisch für das ganze Stadtgebiet rekonstruieren. Für den Kern des alten Quartiers «ennet der Aare» ist das leider nicht mit gleicher Sicherheit möglich, fehlen doch hier nicht bloss die Originalpläne zum Grundbuch, sondern auch die zwei entsprechenden Blätter von 1868/69, welche anlässlich der Erstellung der Unterführungsstrasse 1925/26 völlig neu angelegt worden sind. Wenn wir dennoch, anhand der Bodenzinsurbare und der Beschriebe im Grundbuch die ursprüngliche Bebauung mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit darzustellen vermögen, verdanken wir das einmal mehr dem Mann, der beim Franzoseneinfall mit Pinsel und Farbe ausgeschickt worden ist, die Häuser zu numerieren. Seine «Marschroute» ist «ennet Aaren» nämlich völlig unverkennbar. Allerdings gilt es den Plan zum Adressbuch von 1897, dem wir die alten Hausnummern entnehmen können, zuerst einmal kritisch unter die Lupe zu nehmen, denn das Quartier «ennet Aaren» hat, wie andernorts



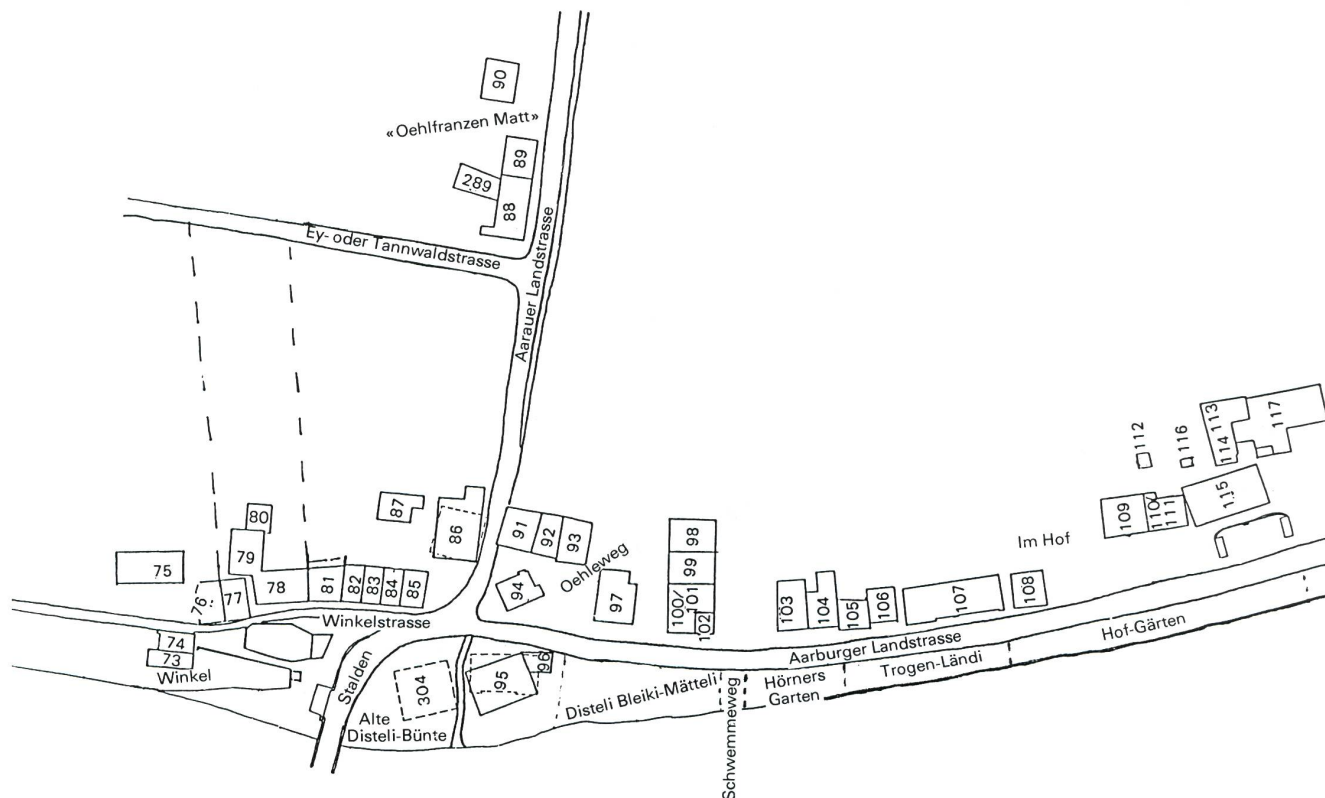
Plan von Feldmesser J. M. Erb 1713.

schon dargestellt worden ist, von der Mitte des 19. Jahrhunderts an eine fast explosive Entwicklung erlebt, die das über Generationen hinweg allmählich gewachsene Erscheinungsbild innert weniger Jahrzehnte völlig verändert hat⁹. Dementsprechend

durcheinandergewürfelt wirken denn auf den ersten Blick auch die Gebäudenummern. Rufen wir uns in Erinnerung, dass seit der ersten Numerierung der Häuser von 1 bis 278 jedes neuerbaute Haus, unbesehen wohin es zu stehen kam, fortlaufend nummeriert wurde. Dank dieser Praxis, die bis 1906 beibehalten wurde, lässt sich anhand der alten Hausnummern auch

unschwer feststellen, wie die Stadt allmählich gewachsen ist. Bieten zum Beispiel Rosengasse und alte Aaraustrasse von den Hausnummern her das Bild von Strassenzügen, die über eine längere Zeitspanne hinweg schrittweise gewachsen sind, wurden die Häuser an der «Apostelgasse» (Nrn. 432–443) oder auch ein Teil der Häuser in der Hardegg (Nrn. 470–481) in einem Zug erbaut.

Trägt nun das letztnumerierte Haus in der Altstadt, die ehemalige Bäckerei Wyss, die Nummer 72, fährt die Numerierung im «Winkel» folgerichtig mit der Nummer 73 fort. Dabei bezeichnete der Nummernmaler, wie auch aus dem Plan von 1897 ersichtlich ist, anno 1798 zuerst die Häuser auf der linken Seite der Strasse, machte beim Haus Nr. 90, dem damals äussersten Gebäude an der alten Aaraustrasse, kehrt und setzte seinen Weg fort, indem er jetzt die Gebäude an der Aarburgerstrasse bis hinaus zu der nachmaligen Bierbrauerei Trog bezeichnete. Dann erst nahm er in einem zweiten Anlauf die «Aussenquartiere» in Angriff, indem er, beim Gasthaus zum Turm (Möbel Lang) beginnend, zuerst die Mühlegasse und die Schützenmatt bediente. Nachdem er dann die Häuser an der Trimbacher- resp. Baslerstrasse bezeichnet hatte, nummerierte er, der Kirchgasse folgend, die Häuser auf dem Hübeli, dann diejenigen an der Solothurnerstrasse bis hinaus zur heutigen Hammermühle. Erst jetzt setzte er zu einem Gang über Land an, um auch die Einzelhöfe auf dem ganzen Stadtgebiet mit Nummern zu versehen. Ganz zuletzt erhielten dann die Gebäude, welche der Obrigkeit gehörten, Gefängnis, Alte Brücke, Zeitglockenturm, und auch das Kloster ihre Nummern. Natürlich waren einzelne dieser Gebäude schon 1897 verschwunden. So fehlen denn «ennet Aaren», wenn man sich an die beschriebene «Marschroute» hält, die Nummern 73, 96, 100, 101, 102, 108, 109, 110 und 111. Diese Einzelfälle



Rekonstruierter Bebauungsplan zum Grundbuch von 1825 (Bauten, die nach 1825 entstanden, sind gestrichelt eingezeichnet).

zeigen, dass es auch hier aufzupassen gilt, denn wir wissen, dass Nummern, welche infolge Abbruchs eines bestehenden Gebäudes frei wurden, andernorts wiederverwendet worden sind. So trägt zum Beispiel damals die Friedhofkapelle beim Burgfriedhof, der 1857 angelegt wurde, die Nummer 96, welche ursprünglich «ennet Aaren» einen Anbau am Haus Nr. 95 bezeichnet hatte! Die fehlenden Nummern 100–102 gehörten zum letzten Oltner Strohhaus neben dem «Disteli-Haus», das 1871 ein Raub der Flammen wurde¹⁰. Dass wir auch «ennet Aaren» wiederverwendete Hausnummern antreffen, wird niemanden verwundern. Nach dem, was bisher gesagt wurde, gilt das für die im Plan ausgewiesenen Nrn. 102, 263 und 277, denn es wird im Ernst wohl niemand behaupten wollen, die Gieserei von Roll (Nr. 102) habe schon beim Franzoseneinfall bestanden. Die Häuser Nrn. 109–111 fielen dem Bau der Gäubahnlinie zum Opfer¹¹.

Anhand der Gebäudenummern und anhand eines Planes betreffend die Errichtung der Eisenbahnlinie Olten–Emmenbrücke¹², der an der Aarburgerstrasse noch die gewachsene Situation vor dem Brand von 1871 wiedergibt, lässt sich über die Grundstückbeschriebe im Grundbuch von 1825 schliesslich doch der entsprechende Bebauungsplan rekonstruieren (Abb.). Die Liegenschaften Nrn. 98 und 99 wurden, wie das der Plan betreffend die Errichtung der Gäubahnlinie deutlich macht, schon bald nach dem Brand, nun aber parallel zur Aarburgerstrasse, direkt neben der Liegenschaft Nr. 103 neu errichtet.

Es kann bei der grossen Zahl der erfassten Liegenschaften nicht Sinn dieses Aufsatzes sein, jeder einzelnen Hausgeschichte im Detail nachzugehen. Beschränken wir uns deshalb auf einige für «ennet Aaren» wesentliche Punkte. Da wäre einmal die Frage nach den frühesten dieses Quartier betreffenden schriftlichen Hinweisen. Sie finden wir, wie könnte es anders sein, einmal mehr im Jahrzeitbuch von 1490 unter folgenden Einträgen:

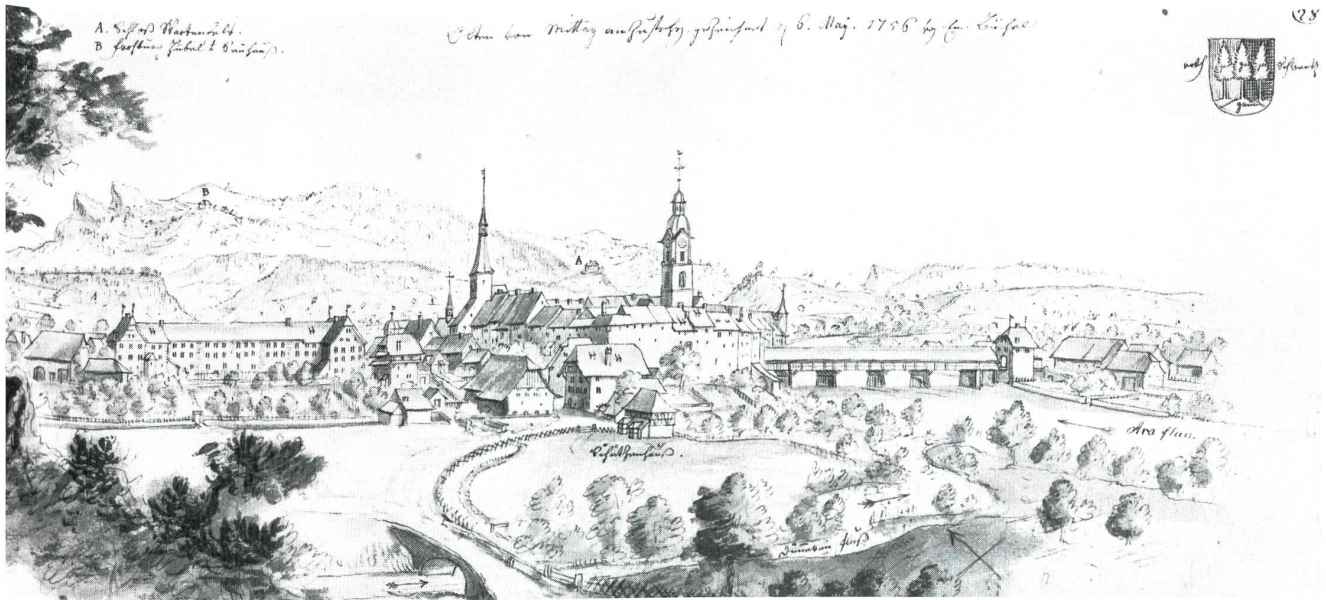
– «Es wirt jartzit Cuonrats von Wangen, sins vatters vnd muotter, hat gesetzt x ß dn (10 Schillinge), gond von zweyen buenden ennot der

Aren, dem lupriester v ß dn, sol dis jartzit selbender began, iij (3½) ß der kilhen, vj dn (6 Pfennige) dem sigristen, ij ß armen luetten vmb brott, git der mueller. Aber git dis jartzit j (½) maß ancken, j fierdling erbs, got von Olkenmat vnd von einer hofs(t)at bi dem Dorf bruonnen.»¹³

– «Es wirt jartzit Werli Scherrers, den man nempt Bader vnd Gred siner husfrowen, ir beider vatter vnd muotter vnd vordren, hant gesetzt iij ß dn ab Hensi Koellikers hus vnd hofstatt, gelegen ennet der Aren bi dem Ester, der kilhen xviii dn, dem lupriester xviii dn.»¹⁴

– «Anno domini M CCCC LXXXI (1481) hatt besetzt Ruodi Tusi fuer sich, Elisabet siner husfrowen, ir aller vordren vnd nachkomen jerlichs iij guldin einem lupriester, dz er sol alle wochen ymer ewig lesen ein meß vff sant Vrsen altar. ij guldin gond ab einem bongarten, lit vor Heini Buergis huß, stoss hinder an die zelg vnd harfuer an die strasß vnd ab einer matten in der Ey vnd von der Klosmatten vnd ab ij akkern, den dritten guldin sol man kouffen.»¹⁵

– «Es wirt jartzit Engi Caepplis, hat gesetzt fuer si vnd alle ir uordren



Ansicht der Stadt Olten vom 6. Mai 1756 von Emanuel Büchel (Ausschnitt). Erste bekannte Teilansicht des Quartiers «ennet Aaren». Man erkennt das mächtige Torhaus mit der Ziehbücke, dahinter, etwas verdeckt, die Vorläufer der Häuser «im Winkel», den mächtigen Gebäudekomplex der Schiffleute-Meyer, im Vordergrund die Disteli-Scheune, dahinter der «Zelltnerscheüren», ganz am Rand möglicherweise den Vorgängerbau des Gebäudes Nr. 86.

ij ß dn von denen hofstatten ennot der Aren, gehorent sanct Martin zuo, j ß der kilhen, j ß dem luepriester; aber so hat Uelli Buergi fuer sich vnd Elß, sin husfrouw gesetzt zuo einem jartzit xvij dn, der kilhen jx dn, dem luepriester jx dn, got ab dem obgnanten guett, git Heynni Buergi.»¹⁶

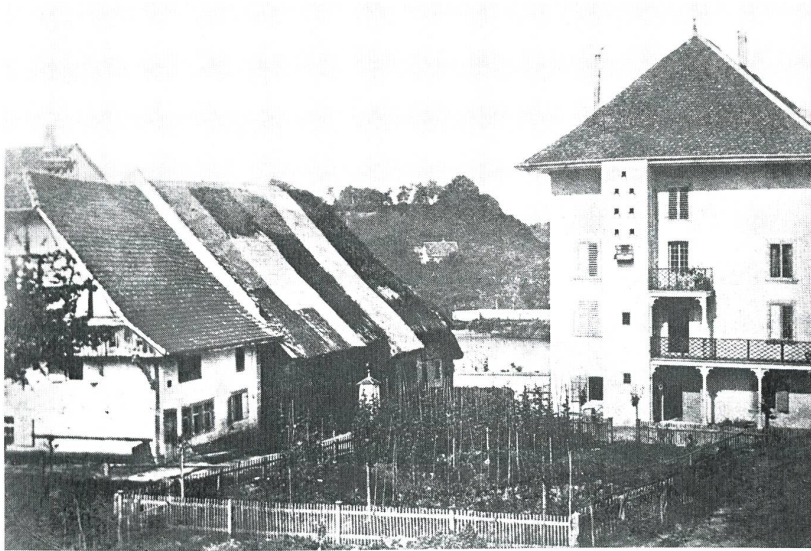
– «Es wirt jartzit Cuonrat Salmon vnd Anna siner husfrouwen vnd Arnold vnd Margret siner kinden vnd Hans Vinigers vnd Margred siner husfrouwen, hant gesetzt vj fiertel dinckel, vj fiertel haber ab Ruedi Tussis guot ennot der Aren vnd von Trueschinen buenden, vnd ist die eygenschaft der Stift zuo Werd, me

ij herpst huener, do git j Ruedi Tussi vnd ij Heine Buergi, j muet korn (vnd) j muet haber gehort dem luepriester vnd die iij huener, dz er dis jarzit selbender began sol, sanct Martin ij fiertel dinckel (vnd) ij fiertel haber, git Uelli Dietschi.»¹⁷ Ein letzter Eintrag schliesslich lautet: – «Es wirt iartzit Cuonrat Muellers von Will, het gesetzt ij ß dn von zweyen garten, lit einer ennot der Aren an der Brugg, der ander lit an der Lerweren¹⁸ nebst Kentzings bongart, der kilhen xvj dn, dem luepriester viij dn.»¹⁹

Was beim Jahrzeit für Ruodi Tusi anhand der Datierung feststeht, lässt sich für die andern Jahrzeiten unschwer anhand des Urkundenbestandes nachweisen: Von den Namen her gehören alle diese Jahrzeitstiftungen ins 15. Jahrhundert. So wird zum Beispiel Hensli Kölliker, von dessen Haushofstatt das Jahrzeit für Wernli Scherrer und dessen Frau Grete fällt, urkundlich 1434–1463 erwähnt²⁰. Conrad Salmon wiederum zeugt in einer Urkunde von 1428²¹, und Hans Finiger und seine Frau Margret Salmon kaufen 1430 Bodenzinse von Gütern bei Zofingen²². Es erübrigt sich fast zu sagen, dass alle diese Einträge mit den entsprechenden Zins-

fälligkeiten in den verschiedenen Kirchenrödeln wieder fassbar werden, und dass die entsprechenden Liegenschaften so bis hinauf ins Grundbuch von 1825 verfolgt werden können. Für diesmal aber gilt unser Interesse vorwiegend anderen Dingen:

Zuerst einmal der sagenhaften Kapelle «ennet der Aare». Über sie schreibt Ildefons von Arx in seiner Geschichte der Stadt Olten (Zit.): «... Es war auch von Altem her ennet der Aar zwischen des Mauritzen von Arx, Specklis, Haus, und des Distelis Scheuer, da wo sich die Straßen auf Aarau und Aarburg scheiden, eine Käpelein, das schon vor mehr als 150 Jahren ist abgebrochen, aber, wie es doch versprochen war, nicht wieder ist aufgebauet worden. Es ward 1693 bei der Kirchenrechnung berathschlaget, ob zur Abwendung des Hochgewitters es die Kirchmeier nicht wieder erbauen, oder auf das wenigste auf dem Platze ein Kreuz errichten sollten, aber nichts beschlossen. Da man kürzlich das jetzte Zollhaus auf den nämlichen Platz hinbaute, grub man einen Tottenkörper unter einem Kieselstein und Pflaster hervor, der in dieser Kapell begraben gewesen war. In der Hirnschale dieses Todtengerippes steckte noch ein eiserner Sporn



Das letzte Oltner Strohhaus an der Aarburgerstrasse, von der alten Aarauerstrasse aus gesehen. Es wurde am 4. Juni 1871 ein Raub der Flammen. Rechts im Bild das «Disteli-Haus».

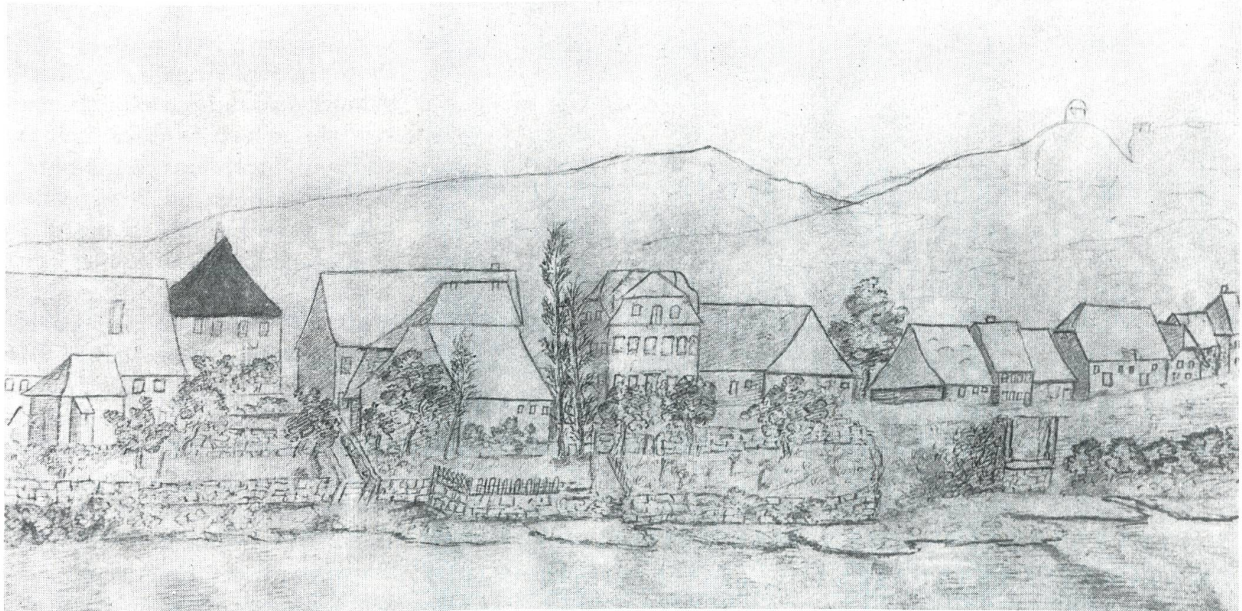


So präsentiert sich heute das «Disteli-Haus». Deutlich erkennbar sind drei grössere Ausbautetappen: zweigeschossiger Bau mit annähernd quadratischem Grundriss, Aufstockung, rückwärtiger Anbau.

eines Reuters, um den Hals hing eine krausigte Halsbinde von verrostetem Metall, wie solche vor 400 Jahren bei Rittern gewöhnlich waren, und wie auch eines der Körper des Ritters um den Hals hatte, der vor einem Jahre im Münster zu Straßburg ist ausgegraben worden; neben dem in dieser Kapell gefundenen Körper lag ein

Schwert, das aber fast ganz vom Roste zerfressen war. Es ist nicht leicht zu errathen, wie es ergangen, daß dieser Ritter sein Leben durch einen Sporn verlor, und daß er hier begraben wurde; doch war Ersteres in einem Gefechte zu Fuß mit einem Reiter zu Pferde möglich, dieses aber hätte einem Ritter, der im geistlichen Banne gestorben war, leicht wiederfahren können, daß man ihn in ungeweihter Erde begraben, und hernach über das Grab ein Käpelein gesetzt hätte.» Nun sind, seitdem Ildefons von Arx 1802 seine Geschichte der Stadt Olten verfasst hat, neben dem

erwähnten Hinweis in den Kirchenrechnungen²³ einige zusätzliche Belegstellen entdeckt worden, die es nun doch erstmals möglich machen, sich ein etwas genaueres Bild über diese Kapelle zu verschaffen. Wenn Eduard Zingg in seinem Aufsatz über den Bauernkrieg allerdings schreibt, es habe sich bei der Kapelle «ennet der Aare» um eine Mauritius-Kapelle gehandelt, muss ihm, wie das leicht nachgewiesen werden kann, bei der Niederschrift aus der Erinnerung ein Fehler unterlaufen sein. Denn in dem Verhör, das Zingg als Quelle angibt, findet sich bloss der Hinweis, Statthalter Ulrich Schmid entsinne sich nicht, «bim kepelli» geredet zu haben²⁴. Immerhin belegt diese Stelle, denn sie bezieht sich eindeutig auf die Kapelle «ennet der Aare», dass diese um 1653 noch bestand, also nicht, wie Ildefons von Arx angibt, schon zu seiner Zeit vor mehr als 150 Jahren abgebrochen worden sein konnte. Tatsächlich wurde noch 1661 der Statthalter zu Olten aufgefordert, er solle die Kapelle «vor der Brugkh», deren Pfleger er sei, reparieren lassen²⁵. Nun findet sich aber schon in den Ratsmanualen von 1493 eine Stelle, die bisher unbeachtet geblieben ist, und die uns ein sehr eindrückliches Bild über die Rechtsbräuche jener Zeit vermittelt. Laut diesem Eintrag wandte sich die Obrigkeit am Freitag vor dem Palmsonntag des Jahres 1493 an den Bischofsvikar des Bistums Basel, Doktor Jeremias von Weiblingen, und unterbreitete ihm folgendes Anliegen: Es sei leider so, dass die Zigeuner, welche man hiezulande «Heiden» nenne, in der Herrschaft Bechburg einen Leibeigenen umgebracht hätten, und dass der Täter in die Heilig-Kreuz-Kapelle zu Olten



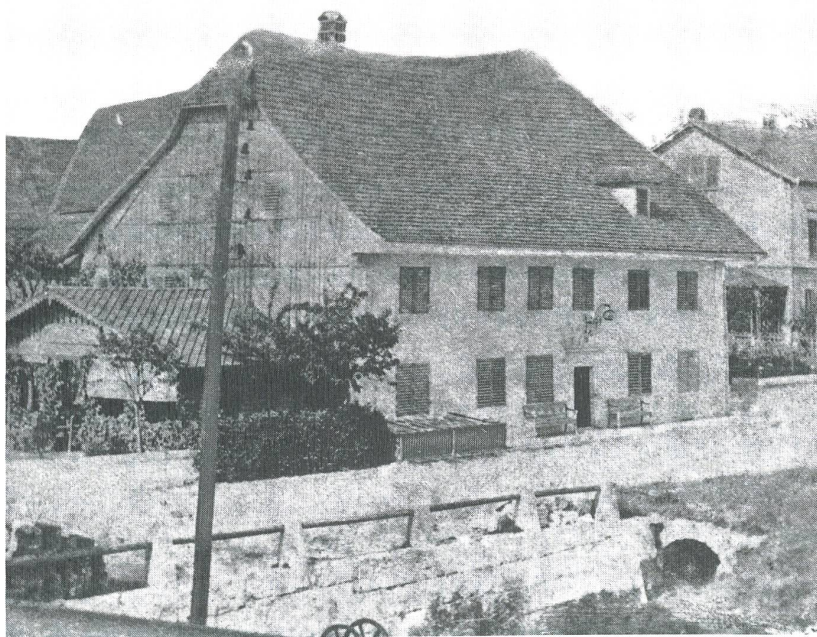
geflohen sei, in welcher zwei Altäre stünden, auf denen bei Gelegenheit auch Messe gelesen werde. Aus Unüberlegtheit und im Zorn seien sie in die Kapelle eingedrungen und hätten den Frevler herausgeholt, nicht wissend, dass sie sich dadurch selber schuldig machten, weil der Täter ja den Schutz der Kirche (Kirchenasyl) gesucht habe. Nun aber behandle sie der Leutpriester als kirchenbännige Leute und verweigere ihnen den Empfang der Sakramente und verbiete ihnen die Kirche. Man solle doch dem Kamerer zu Olten oder dem Leutpriester zu Hägendorf die Macht geben, die armen, törichten Knechte aus dem Bann zu lösen, weil sie ja dieses Vergehen doch als Christgläubige unbedacht und mit hitzigem Gemüte begangen hätten²⁶. Zeigt dieses Dokument einerseits, welch grosse Macht die Kirche damals noch besass, macht es andererseits auch unzweideutig klar, dass diese Heilig-Kreuz-Kapelle «ennet der Aare» als eigentlicher Vorläufer der Kreuz-Kapelle vor dem Obertor²⁷ zu betrachten ist, und dass sie wohl deshalb nicht mehr erneuert wurde, weil man es nicht für sinnvoll erachtete, in der Gemeinde zwei Kapellen zu unterhalten, die das

gleiche Patrozinium trugen. Das würde auch erklären, weshalb die Frage nach einem Ersatzbau 1693 ohne weiteren Kommentar fallengelassen wurde.

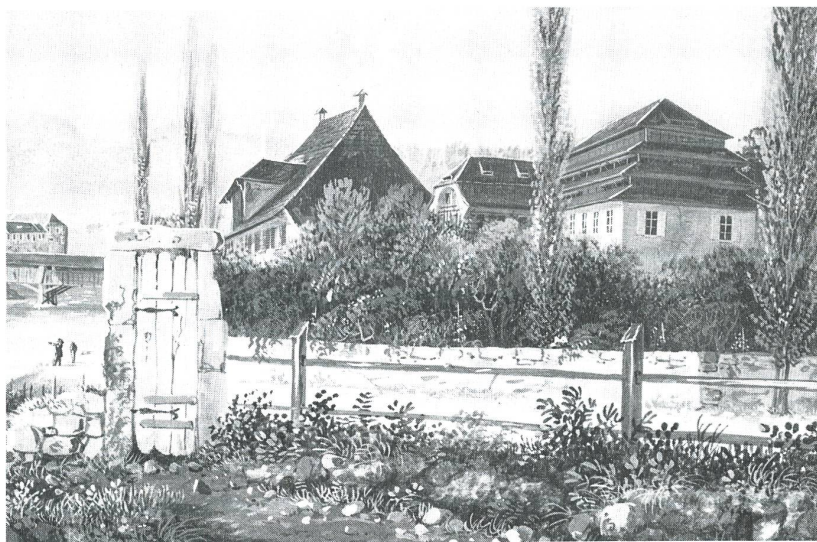
Auch der Hinweis aus dem Jahrbuch, Hensi Koellikers Haushofstatt liege «ennet der Aren bi dem Ester», deutet auf einen äusserst interessanten Sachverhalt hin. Zum einen lässt es sich nämlich über die Kirchenurbare bis ins Jahr 1821/22 und über die entsprechende Verbindung zum Grundbuch von 1825 eindeutig nachweisen, dass die Gebäude Nrn. 108–113 alle auf Hensi Koellikers Haushofstatt stehen, zum andern aber verstehen wir damit auch sofort, weshalb ausserhalb der nachmaligen Brauerei Trog keine weiteren alten Häuser fassbar sind, stand doch hier der Etter, d. h. das Gatter mit dem dazugehörigen Friedhag, der die eigentliche Stadtflur und den Stadtbannbezirk von der Wytweide abgrenzte²⁸. Dieser Friedhag, der noch im 18. Jahrhundert weite Teile des Stadtgebietes umschloss, ist in den Kirchenurbaren von 1611 und 1685 sehr schön nachzuweisen: am Fustlig²⁹, unterhalb der Reiserstrasse³⁰, im Käppelfeld³¹, beim Meisenhard³² und in der Ey³³.

«Ennet Aaren», Bleistiftzeichnung von Josef Brunner 1826. Im Vordergrund die Gärten entlang der Aare mit der am Wiler Bach stehenden alten Distelscheune, dahinter, entlang der Landstrasse, ein Teil der Häuserreihe Nrn. 82–85, der Vorgängerbau des nachmaligen Restaurants «Klosterbräu», das Vaterhaus von Ildefons von Arx, davor, stark verzeichnet, das Zollhaus von 1686, dann, dargestellt in einem Zwischenbaustand mit Kreuzgiebel, das Disteli-Haus, anschliessend das letzte Strobbaus und die Schifflente-Häuser mit dem langgestreckten Bau des obrigkeitlichen Salzmagazins, ganz am Rand, mit hohem Walmdach, das Trog-Haus.

Zum Aufsatz über Zoll und Schiffflände zu Olten wäre nachzutragen, dass laut dem Stadtturbar von 1620 der Pfarrer bis ins Jahr 1633, wo der entsprechende Zins nachgelassen wurde, alljährlich 3 Schillinge zu bezahlen hatte von seinem Schweinestall, der sich dem Beschrieb nach «enet der Brucken, an der mur vf der lincken handt», d. h. am Rande des heutigen «Schwanenmätteli», befand³⁴. Ein Hinweis mehr, der belegt, dass dieser Platz auch damals noch nicht als



Die alte Pintenwirtschaft «Zur Rose» an der alten Aarauerstrasse mit dem ehemals äussersten Gebäude (Nr. 90) dahinter um 1860. Im Vordergrund rechts der Wiler Bach, der damals noch weitgehend ungedeckt der Strasse folgte.



A. Keller, Ansicht der Stadt Olten 1841 (Ausschnitt). Man erkennt das herrschaftliche Wohnhaus Trog mit dem mächtigen Walmdach mit Aufzuggiebel, den «Anbenkel» mit der «Berner-Ründi» und das eigenartige «Langhaus» der Bierbrauerei.

«Schifflande» bezeichnet wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach entsprechen diese 3 Schillinge übrigens dem Zins, den schon 1524 Cristan Fürst von seinem Garten «enethalb der Aren» zu entrichten hatte³⁵.

Auf der andern Seite der Brücke, beim heutigen Abgang zur Winkel-Unterführung, befand sich ebenfalls

ein Garten, der zwar ursprünglich durch den hier in die Aare mündenden Wiler Bach entzweigeschnitten wurde, der aber interessanterweise bis ins frühe 19. Jahrhundert immer im Besitz der Nachfahren des Urs Disteli, Chirurg (1577–1657)³⁶, geblieben ist. Auf der südlich des Wiler Baches gelegenen Hälfte stand schon 1620 eine Scheune, von der vorher Hans Müller 2 Schillinge Zins entrichtet hatte³⁷. Aus der Hand der Töchter des Fabrikanten Franz Disteli³⁸, die im Grundbuch von 1825 noch immer als Besitzerinnen ausgewiesen sind³⁹, gingen dann die beiden Liegenschaften, auf denen später «Central» und «Metropol» entstanden sind, in die Hand der Familien von Arx resp.

Brosi über. Weiter aareaufwärts säumten westlich der «Zoffinger-Landstrasse» weitere acht Gärten das Aarebord bis hinaus zur heutigen Gäubahnbrücke⁴⁰. Sie gehörten ausnahmslos zu den Häusern östlich der Strasse und lassen so natürlich auch Rückschlüsse auf die Besitzer dieser Häuser zu. Dies gilt in ganz besonderem Masse für die drei an die «alte Disteli-Bünt» anschliessenden Gärten, von welchen laut dem Kirchenurbar von 1611 Vllj Meyer, Durs Nünlist, der Sattler, und Jacob Michell 3 Schillinge Zins entrichteten⁴¹, einen Zins, den 1507 bereits Heini Bürgi⁴², nach ihm Heini Flodertschi⁴³ und ab 1544 die «Meyer knaben enent der Aren»⁴⁴ entrichtet hatten.

Dass vor allem die Einträge im Jahrbuch höchst interessante baugeschichtliche Aufschlüsse zu geben vermögen, zeigt das Beispiel der zwei Bünten, von welchen im frühen 15. Jahrhundert Jahrzeit für Cuonrat von Wangen gesetzt wurde. Sie gehörten 1507 dem Untermüller Uelli Müller⁴⁵ und 1528 Ueli Haß⁴⁶. 1544 vernehmen wir, dass auf einer dieser Bünten eine Scheune stehe⁴⁷. Diese Scheune, der «Zellner scheüer»⁴⁸, welche 1782 Johann Georg Trog, der «Löwen»-Wirt, in auffälligem Zustand erworben hatte⁴⁹, baute schliesslich 1794/95 Robert Frey, der Strumpf- und Kappenfabrikant und spätere Posthalter, zu dem Wohnhaus Nr. 81 um⁵⁰, das im Grundbuch von 1825 im Besitz seiner Söhne ausgewiesen ist⁵¹. Dabei ist es allerdings seltsam, festzustellen, dass zu diesem Haus damals praktisch kein Umschwung mehr gehörte. Was, so wird man fragen, ist denn aus den beiden im Jahrbuch erwähnten Bünten geworden? Vergewärtigen wir uns, dass im Kirchenurbar von 1685 Klaus Kirchhoffer, Josef Disteli (Victors Sohn), Martin Meyer und der Schiffmann Josef Meyer als Mitbesitzer der beiden Landstücke erwähnt

werden, die bis an die Tannwaldstrasse hinüberreichten, wird im Vergleich mit den Besitzverhältnissen von 1825 sofort klar, dass, beginnend mit der vorhin erwähnten «Zellnerscheuer», nach und nach alle Häuser von der Nr. 77 bis zur Nr. 87 auf diesen beiden Bünthen entstanden sind! Dabei sind die Gebäude Nrn. 77–80 als Stammbesitz des Schiffmannes Moritz Meyer, die beiden Wohnhäuser Nrn. 82 und 83 als Stammbesitz seines Bruders Johann Meyer, die Nrn. 84, 85 und 87 als Stammbesitz der Nachkommen Victor Distelis und das mächtige Gebäude Nr. 86 als Anteil der Familie Kirchhofer zu betrachten.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Häusern Nrn. 91–93. Auch sie werden im Jahrzeit für Cuonrat von Wangen fassbar. Allerdings sind sie nicht gleich alt: Wohnhaus (Nr. 91) sowie Scheune und Stall (Nr. 92) der heute dreiteiligen Gebäudegruppe entsprechen Rudolf Felbers Hof⁵², von dem 1490 und 1507 Jacob Gruber⁵³, 1528 Jacob Meier⁵⁴ und 1611 Hans Graf den Naturalzins von einem Viertel Erbsen und einem halben Mass Anken entrichtet haben⁵⁵. Der Hof, der uns später als Mauritz von Arx', Specklis, Hof entgegentritt, ist übrigens auch das Geburtshaus unseres Oltner Geschichtsschreibers Ildefons von Arx⁵⁶! Das anstossende Haus Nr. 93 ist etwas jünger, jedenfalls fehlt es noch im Urbar von 1685. Im Grundbuch von 1825 heisst es, der Weinhändler Urs Bürgi habe es anno 1822 vom Schiffmeister Franz Bürgi um den Preis von 3690 Franken erstanden⁵⁷. Dieser verhältnismässig hohe Preis lässt sich wohl nur damit erklären, dass das Haus damals noch neuwertig war, denn der dazugehörige bescheidene Umschwung würde einen solch hohen Preis kaum rechtfertigen. Für uns besonders interessant ist jedoch der Hinweis, es stosse mittags an den «Oeleweg». Damit nämlich wird klar, dass wir hier, im Gebiet der «Oelfranzen-

matt», Haus und Öltrotte des Küfers und Ölers Peter Meyer zu suchen haben, welche zwischen Rudolf Felbers sel. Erben Hof und Ulrich Meyers Liegenschaften lagen⁵⁸. Dabei zeigen die quellenmässigen Hinweise und die im Grundbuch von 1825 ausgewiesenen Besitzverhältnisse, dass hier, vom Aarebord bis hinüber an die Landstrasse nach Starrkirch, der Stammbesitz der Öler-Meyer lag, zu dem neben der Öle, die leider nicht genau zu situieren ist, auch die Gebäude Nrn. 98 (Wohnhaus), 99 (Scheune und Stall) und 90 (Scheune und Stall) gehörten. Das Haus Nr. 101/102 und Scheune und Stall Nr. 100 hingegen waren mit dem Platz, auf dem Martin Disteli, des streitbaren Malers Vater, der Fabrikant Martin Disteli, und sein Bruder Franz Disteli 1785 ihr neues Haus erbauten⁵⁹, mit dem erwähnten Garten zwischen der Landstrasse und der Aare Stammbesitz der Michel⁶⁰. Bei den beiden Liegenschaften Nrn. 88 und 89 schliesslich handelt es sich um die ehemaligen Gast- und Pintenwirtschaften «Zur Rose», deren Geschichte bereits in den Neujahrsblättern 1978 ausführlich geschildert worden ist⁶¹.

Das nächste auf dem rekonstruierten Bebauungsplan ausgewiesene, bedeutende Haus fällt schon durch seine Grösse auf. Es ist das obrigkeitliche Salzmagazin (Nr. 107). Joseph Hofmann, der alte «Rosen»-Wirt, hat es, nachdem er den zwischen den Liegenschaften der Schifflaute Jakob und Johann Kretz liegenden Platz erworben hatte, 1773 aus eigener Initiative erbaut⁶². Er hatte mit dem Stand Luzern einen privaten Vertrag abgeschlossen, nach welchem er alle aus Lothringen bezogenen Fässer Salz via Baselland nach Olten spedieren, hier einlagern und bei Bedarf nach Luzern liefern werde. Schon sechs Jahre später aber beklagte er sich bitter: Im Vertrauen darauf, der Vertrag, der auf unbestimmte Zeit abgeschlossen worden sei, könne nicht gekündigt werden,

solange er getreulich seine Dienste leiste, habe er um 2000 Gulden ein Magazin für 1500 Salzfässer erbaut. Beim Augenschein durch Junker Balthasar seien dann allerdings einige Fässer unter freiem Himmel gestanden, worauf man ihm einen weiteren Ausbau zugemutet habe, um zusätzliche 384 Fässer unterzubringen, was ihn wiederum 450 Gulden gekostet habe. Schliesslich habe man ihn im August 1775⁶³ an der Trimbacherstrasse für 4913 Gulden ein zweites Salzmagazin bauen lassen, und nun wolle man in Reiden ein neues Salzmagazin errichten, was ihn um allen Verdienst bringen werde. Aber weder wurden ihm, wie er das verlangte, seine Auslagen ersetzt, noch erhielt er das Recht zugestanden, weitere 20 Jahre alles Salz spedieren zu dürfen⁶⁴. Was Wunder also, wenn Joseph Hofmann, der allerdings auch sonst einen recht aufwendigen Lebensstil pflegte, schliesslich vergantet wurde. Seine Witwe, Maria Wyss, die mit ihrem Frauengut für die Gantschulden ihres Mannes geradezustehen hatte, bot schliesslich 1782 das neue, an der Schifflände stehende und so bequem zu erreichende, mit kommoder Salzwage und Aufzug versehene, zirka 2000 Fässern Platz bietende Salzmagazin der Regierung zum Kaufe an⁶⁵. Weit weniger spektakulär, aber auf ihre Art nicht weniger aufschlussreich ist eine Episode, welche sich mit der Liegenschaft Nr. 110/111 und mit dem dazugehörigen «Kohlhaus» Nr. 113 verbindet. Sie geht, wie wir gesehen haben, auf Hensi Koellikers Haushofstatt «bi dem Ester» zurück. Laut den Kirchenurbaren von 1611 und 1685 ging sie schliesslich über den Schuhmacher Urs von Arx in den Besitz des Naglers Josef von Arx über⁶⁶. Dieser hatte 1738 das Naglerhandwerk erlernt und die Wanderzeit absolviert. So kehrte er nach Hause zurück und bat um die Erlaubnis, am Hause seines Vaters an der Aarburgerstrasse eine Nagelschmiede anbauen zu dürfen⁶⁷. Neben ihm betrieb



Aarburgerstrasse um die Jahrhundertwende. Blick vom Salzmagazin gegen das ehemalige «Metropol» bei der Brücke, das anstelle der alten Disteli-Scheune erbaut worden ist.

seit 1718, in seinem Haus auf der Leberen, auch Urs Brunner, der in Solothurn bei Meister Friedrich Keller das Handwerk erlernt hatte und dann volle sechs Jahre gewandert war, eine Nagelschmiede⁶⁸. Als dritter Nagelschmied etablierte sich 1767 Josef Brunner in seinem Haus ennet der Dünnerbrücke⁶⁹. Wenn man heute sagt, Handwerk habe goldenen Boden, so galt das für die Oltner Nagelschmiede augenscheinlich nur in sehr beschränktem Masse. Jedenfalls vernennen wir 1783: Josef von Arx, der Sohn des alten Naglers Jakob von Arx, habe das Handwerk bei seinem Vater erlernt und ihm seit 17 Jahren gedient. Nun sei der Vater seit sieben Jahren blind. Deswegen habe er auch die Wanderjahre nicht ordnungsgemäss absolvieren können. Man möge ihn doch trotzdem in die Zunft aufnehmen, da sonst kein Nagelschmied mehr in Olten tätig sei⁷⁰! (Tatsächlich hatte auch Josef Brunner Haus und Nagelschmiede schon 1789 verkauft und das Essrecht aufgegeben⁷¹.) Doch wer nun glaubt, der fehlende Konkurrenzkampf habe es Josef von Arx leichter gemacht, sich durchs Leben zu bringen, sieht sich abermals getäuscht, heisst es doch von Jakob

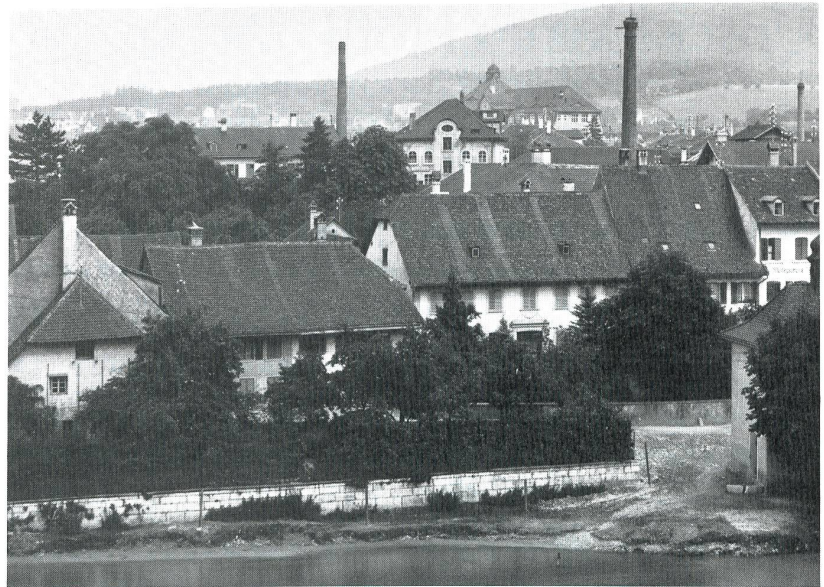
von Arx, dem jungen Nagelschmied: Er sei so arm, dass er wegen Unvermöglichkeit nirgends einen Wohnsitz erhalten habe. Nun habe ihm sein Schwiegervater, Josef Affolter von Grenchen, ennet der Dünnerbrücke ein kleines Häuslein gekauft, in welchem seinerzeit schon ein Ess- und Schmiederecht bestanden habe. Man möge ihm doch das Essrecht wieder zugestehen und ihm den Zins etwas nachlassen⁷².

Wie nahe arm und reich zu Olten lebten, zeigt die letzte Gruppe von Gebäuden, der wir uns nun zuwenden wollen: die Gebäulichkeiten der nachmaligen Bierbrauerei Trog. Johann Georg Trog, der Stammvater des Geschlechtes, war, als Konvertit von Strassburg her kommend, 1771 mit seinem minderjährigen Sohn Franz Josef Trog als vermöglicher Mann – es heisst von ihm, er besitze 8000 Gulden und ein namhaftes Haus – in Dulliken als Bürger aufgenommen worden⁷³. Hier allerdings gedachte er nicht zu bleiben. So erwarb er 1772 als Lehenwirt zum «Löwen» von der alten «Löwen»-Wirtin Anna Maria Hammer den dritten Teil des Gasthauses samt Keller um 1153 Gulden. Nun besass er sein «Sässhaus» und konnte sich um das Oltner Bürgerrecht bewerben⁷⁴. Allein, so schnell wurde auch ein wohlhabender Mann damals nicht Oltner Bürger. Erst am 28. Oktober 1781 war es soweit: Um die Einkaufssumme von 412 Gulden 7 Batzen und 2 Kreuzer



Blick gegen den Winkel um 1920. Im Vordergrund, durch eine Mauer mit Geländer gefasst, der «Stalden», die Aufahrt zur Alten Brücke. Bei der Lampe im Vordergrund der Weg hinunter zur Schiffplände. Das herrschaftliche Haus rechts ist das Haus «zu den Schiffleuten» der Schiffleute-Meyer, in welchem später Theodor Munzinger seine Weinhandlung betrieb.

wurde er als Oltner Bürger aufgenommen⁷⁵. Mittlerweile allerdings hatte er 1779 an der Strasse gegen Aarburg den vierten Teil eines Baumgartens erworben und ersuchte um die Bewilligung, darauf ein Haus mit einem aus Steinen gewölbten Keller erbauen zu dürfen⁷⁶. Daneben besass er auch die alte «Zelltner scheüren», die er 1782 zu reparieren gedachte⁷⁷. Offensichtlich besann er sich dann aber anders und verkaufte diese baufällig gewordene Scheune 1794 dem Strumpf- und Kappenfabrikanten Robert Frey. Dieser baute die Scheune⁷⁸ um und wandte sich dann mit einer eigenartigen Bitte an die Obrigkeit: Er brauche zu seinem neuerbauten Haus ein Waschhaus, habe aber keinen Platz und könne auch keinen erwerben. Ob er nicht vielleicht ausserhalb der Aarebrücke, neben dem Gebäude auf der Fallbrücke, ein Plätzchen erhalten könne, um darauf ein Waschhaus zu errichten. Er verpflichtete sich, das Waschwasser ringsherum durch einen Kanal abzuleiten und die



Strasse zur Schiffplände offenzulassen⁷⁹. In diesem Schreiben also vernehmen wir zum bisher ersten Mal, dass neben der «Trogenländi»⁸⁰ beim obrigkeitlichen Salzmagazin auch das heutige Schwanenmätteli als Schiffplände diene. Auf dem Platz, den Johann Georg Trog 1779 erworben hatte, entstanden innert weniger Jahre neben dem herrschaftlichen Wohnhaus mit der Remise auch ein als «Anhenkel» bezeichnetes Nebengebäude (wohl das Häuschen mit der «Berner-Rüнди») und das «Langgebäude», welches 1826 durch den damaligen Besitzer Johann Georg Trog, Sohn, zu einer Bierbrauerei umgebaut worden ist⁸¹. Damit aber gab es schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts «ennet Aaren» gleich zwei Bierbrauereien, hatte doch schon 1818 der Pintenwirt Franz Josef Disteli neben seiner Schenke «Zur alten Rose» eine solche errichtet (Gebäude Nr. 289)⁸².

Das obrigkeitliche Zollhaus schliesslich, an dessen Bau 1686 der Ziegler Urs Brunner 120 Malter Kalk, 9000 Ziegel und 4800 Backsteine geliefert hatte⁸³ und das wohl, bedingt durch die Zunahme der Schifffahrt und die damit verbundene Verlagerung der Schiffplände, «ennet Aren» erbaut worden war, gab schon bald Anlass zu Ärger und Streit. Dies vor allem seitdem 1732 der Zöllner Moritz Anton Flury, bei dessen Familie das Zollamt bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts blieb, das halbe Haus der «Alten Rose» erworben hatte⁸⁴. So rügte

Schiffplände bei der Alten Brücke. Einen Eindruck von den sehr bescheidenen Platzverhältnissen vermittelt diese Aufnahme, welche um 1920 entstanden sein dürfte.

die Regierung 1786, im obrigkeitlichen Zollhaus zu Olten fänden zum Ärger der Durchreisenden Trinkgelage und Schlägereien statt, weil der Zöllner Jakob Moritz Flury Wein ausschenke⁸⁵. Nicht genug damit, liess sich der Zöllner auch, damit er das Geschehen an der Lände besser überblicken konnte, ein Holzhäuschen auf die Brücke setzen, das, weil es bloss durch einen schlechten Ofen erwärmt wurde, die ganze Brücke gefährdete. Dann, nachdem ihn die Regierung aufgefordert hatte, das Häuschen entfernen zu lassen, setzte er sich den Winter über ganz einfach in die dem Zollhaus gegenüberliegende Backstube des Bäckers Urs Büttiker und zog dort an der Wärme den Zoll ein, was wiederum den erwähnten Bäckermeister bewog, an die Regierung das Ansinnen zu stellen, dass er, weil er des Zöllners wegen den ganzen Winter durch in seiner Backstube das Fenster offenstehen lassen müsse, einen erheblichen Mehrverbrauch an Holz habe, welchen ihm die Regierung dadurch abgelten solle, dass er sein Holz im oder zumindest um das Zollhaus herum einlagern dürfe⁸⁶! Wen wundert's, dass die Regierung schliesslich unter Androhung des Amtsentzugs den Zöllner endgültig

auf das Zollhaus verpflichtete und ihm 1791 gar zwangsweise das Mobiliar aus dem Zollhaus räumen liess, das er wiederum zum Weinausschank verwendet hatte⁸⁷.

Im Zusammenhang mit dem Zoll und aus den «ennet Aren» vorwiegend vertretenen Geschlechtern Meyer, Michel, Kretz, Bürgi und Kirchofer wird schliesslich auch ganz eindeutig klar, welche Bestimmung die Siedlung «ennet Aren» ursprünglich neben ihrer Brückenkopf-Funktion zu erfüllen hatte: Hier wohnten eh und je die Schiffmeister, Schiffzieher, Fischer und Flösser, welche mithalfen, den nicht unbedeutenden Waren- und Personenverkehr auf der Aare sicher abzuwickeln und die zahllosen Flosse gefahrlos zwischen den hölzernen Jochen der Alten Brücke durchzuleiten, eine Gruppe von Gewerbetreibenden, deren Vertreter unter sich das ganze soziale Spektrum von der Armengenössigkeit bis zu beachtlicher Wohlhabenheit widerspiegeln⁸⁸. Diese doch recht einseitige Ausrichtung auf den Transitverkehr auf der Aare, der im 19. Jahrhundert in zunehmendem Masse bis zu praktischer Bedeutungslosigkeit herabsank, dürfte aber auch der Hauptgrund dafür sein, dass «ennet Aaren» vom frühen 19. Jahrhundert an eine Entwicklung erlebte, die in gar nichts mehr an die Zeit vor 1800 erinnert und der wir im nächsten Jahr im Detail nachgehen wollen.

Anmerkungen S. 101